

Marko Sosič, *Tito, amor mijo*

Roman, erschienen 2005 im Verlag Litera, Maribor,
Reihe Piramida, ISBN 961-6422-69-3,
184 Seiten (ca. 196 Normseiten)

Der Autor

Marko Sosič, geboren 1958 in Triest, ist Regisseur und Schriftsteller. Er studierte in Zagreb an der Akademie für Theater- und Filmkunst und führte in verschiedenen slowenischen und italienischen Theatern und für das Fernsehen Regie. Er ist Autor und Regisseur einer Reihe von Radiohörspielen, die er für das slowenische Radio in Triest aufgenommen hat. Erste Kurzprosa veröffentlichte er Ende der Achtzigerjahre in diversen Literaturzeitschriften. Er war von 1991 bis 1994 künstlerischer Leiter des Slowenischen Nationaltheaters in Nova Gorica (ehemals PDG) sowie von 1999 bis 2003 und erneut seit 2005 künstlerischer Leiter und Direktor des Ständigen Slowenischen Theaters in Triest. Bisher sind von ihm erschienen: Die Novellensammlung *Rosa na steklu* (Tau auf dem Glas, 1990, Verlag Devin – Triest), die autobiografische Theaterchronik *Tisoč dni, dvesto noči* (Tausend Tage, zweihundert Nächte, 1996, Verlag Branko, Nova Gorica) und der Kurzroman *Balerina, Balerina* (1997, Verlag Mladika – Triest), für den er den „Vstajenje“-Preis in Triest erhalten hat und der es unter die Finalisten für den Kresnik-Preis schaffte.

Der Roman

schildert die Situation der Slowenen in Triest Ende der Sechzigerjahre. Ich-Erzähler ist ein zehnjähriger Junge, der die Welt um sich herum beobachtet und zu verstehen versucht. Die komplizierte Welt der Erwachsenen, deren Gespräche über historische Ereignisse, die politische Situation oder auch über den Familienalltag setzt er in seiner Fantasie in sehr konkrete Bilder um, die alles wörtlich nehmen, was er hört, wie den Schatten auf seiner Lunge oder die blutigen Hände des Mannes seiner Slowenischlehrerin. Zugleich versucht er, die widersprüchlichen Aussagen und Anforderungen der Erwachsenen unter einen Hut zu bringen und zu verstehen, ob denn nun, Italien, Slowenien oder Jugoslawien für ihn das ist, was sie Heimat nennen. Die kindliche Vorstellungswelt und die dieser entsprechende Erzählweise verleihen dem Text eine langsame, traumartige Poesie, ohne dass jedoch dem wissenden erwachsenen Leser die schrecklichen Aspekte des Beschriebenen verborgen blieben.

Stimmen über *Tito, amor mijo*

Das Kind versteht keinen symbolischen Überbau. Es müht sich ab mit dem Verstehen der Metaphern, deren unser Alltag voll ist und deren wir uns gar nicht bewusst sind. Eines der häufigsten „Verfremdungsverfahren“ des Romans ist gerade die Zersetzung solcher selbstverständlicher Metaphorik, die Analyse der poetischen Abbildung des Alltäglichen. Das Kind stellt sich genau, also wörtlich, den Schatten auf der Lunge oder die blutigen Hände vor. Die kindliche Fantsaie ist eigentlich antifantastisch, sie ist keine Folge einer Flucht vor der Realität, sondern ein Eindringen in selbige. Alles, was ist, ist wirklich: wenn sie im Film in den Himmel fliegen können, dann kann auch seine Mama in den Himmel fliegen.

Die romanhafte Erzählweise ist langsam und repetitiv. Ein ununterbrochener Bewusstseinsstrom verharrt in einer andauernden Gegenwart, die wahrscheinlich die poetischste, traumartigste literarische Zeit ist. Die Wiederholung von Satzverbindungen, ganzer Syntagmen bei jeder neuen Erwähnung eines Elements wirkt wie eine poetische Beschwörung. Ebenso poetisch wirkt das Mundartliche. Also noch einmal: was in der kindlichen Rede natürlich ist (der ungewöhnliche, regelwidrige Gebrauch der Zeiten, Wiederholungen, Dialekt), ist bei den Erwachsenen beziehungsweise in ihrer Literatur ein hart erarbeitetes poetisches Stilmittel.

Auch auf der Ebene der aufgehobenen Erkenntnisfähigkeit ist die kindliche Perspektive optimal „ausgenutzt“: Das Kind versteht die gefährlichen menschlichen Verhältnisse nicht, daher kann es darüber nur „objektiv“ aus seiner engen Perspektive heraus berichten. Das dient sowohl dem Leser als auch dem Autor: Ersterem gibt es ein Gefühl von Autonomie, die Indizien zusammenfügen zu können wie ein Autor, Letzterem ermöglicht es, jene Erkenntnisse nicht aussprechen zu müssen, die durch wörtliche Nennung ihr Gewicht verlören.

Nicht zuletzt auch die politische Erkenntnis. So wie das Kind die Mechanismen zweiter Ableitungen, sekundärer Formen nicht versteht, versteht es auch nicht die politischen „Überbauten“ und ihre Macht. Daher wirkt seine Wahrnehmung entlarvend, antiideologisch: die englische Königin ist in seiner Familie ebenso erwünscht wie Tito, der Nachfahre verhasster Optanten ein mystischer Mittler zwischen Himmel und Erde. Kein verwunderlicher, sondern ein wunderbarer Zufall ist, dass *Tito, amor mijo* zu einer Zeit erschienen ist, in der wir uns beleidigt über einen italienischen Film erregt haben, der von gefährlichen politischen Verhältnissen im selben Raum spricht. Über einen Film, in dem Kinder als Hauptwaffe der Ideologie dienen, sogar wörtlich als entschiedene Schützen. Sosičs *Tito* ist die bestmögliche künstlerische Antwort darauf.

Aus der Rezension von Petra Vidali, aus dem Slowenischen von Ann Catrin Apstein-Müller